

# „Rektor war zu DDR-Zeiten nicht mal mein Traum“

Magnifizienz Cornelius Weiss scheidet am zweiten Dezember aus seinem Amt

Von PETER LAUTERBACH

Am Montag wählte das Konzil der Universität den neuen Rektor. Irgendwann sagte jemand in der Redaktion, man müßte noch ein Interview mit dem alten machen. „So irgendwie als Rückblick“, meinte er. Tja, ja. Was aber fragt man einen scheidenden Rektor, der zurückblicken soll?

Zeitungsartikel, in denen der Name Cornelius Weiss auftaucht, sind eine gute Möglichkeit. Aus ihnen lassen sich Fragen ableiten, die komplizierte hochschulspezifische Beurteilungen abverlangen. Politische Fragen. Es ist klar, wie die Antworten ausfallen. Es sind die eines nachdenklichen, lebenserfahrenen Aufrechten. Ein freundliches Interview, kein Problem.

Dann stand Cornelius Weiss zufällig am Hinterausgang des Rektorats. Er war alleine, trug Jeans zu einem gelben Hemd und zog hastig an einer Zigarette. Es sah so aus, als würde er an einer Straßenecke in Manhattan stehen, wo Raucher allgemein wie Kriminelle behandelt werden, ständig auf der Flucht vor dem nächsten Police-Officer. Nun ist Leipzig nicht Manhattan, aber irgendwie war in diesem Moment klar, daß hochschulpolitische Fragen keinen Sinn machten. Man würde nichts erfahren, wenn man sie stellte. Nichts über den Menschen Cornelius Weiss, wie er da auf dem Hof stand und rauchte. „Eine Tasse Kaffee?“ Es ist die Frage, ob er den weißen Einkaufsbeutel mit der Post der letzten Tage auch durch Leipzig tragen würde. „Mit Milch?“ Die wintrotten Möbel sehen teuer aus, und im Leder sitzt es sich weich. „Ich hänge die Jacke mal in den Schrank!“ Auf das Portrait Gottscheds

lassen sich effektiv Lichtstrahlen schicken, wenn man den Schalter an der Tür betätigt. Draußen dröhnt ein Tatrazug vorbei. Wozu braucht ein Büro eigentlich Stuckdecke und Parkettfußboden? „Ach“, sagt Cornelius Weiss, „ich fühle mich hier nur noch als Gast“. Er ist das Einzige, das nicht zum Ambiente paßt.

Das Porträt habe er sich aus dem Universitätsschatz ausgesucht, erzählt Weiss. Es sei auf eine Kupferplatte gemalt und daher so empfindlich, daß er vor der Tür rauchen müsse, in der linken Hand einen Aschenbecher, in der rechten die Zigarette. Als er erwartungsvoll im braunen Leder sitzt, stellt sich trotzdem die Frage nach den Erfolgen seiner Amtszeit. Weiss findet wohlklingende Worte. Lobende für die Kollegen, anerkennende für die Studenten, bescheidene für sich selbst. Man hätte es lassen sollen. „Eigentlich“, sagt Weiss plötzlich, „fühle ich mich durch die Geschichte bestätigt“. Er ist bei sich angekommen. Er, der Chemiker, hat es doch noch bis an die Spitze geschafft. Ohne den Preis des Gewissens für seine Karriere zahlen zu müssen. Für ihn ist das Genugtuung, die Bestätigung eines Weges, an dessen Aufrichtigkeit er keinen Zweifel läßt. „Rektor war zu DDR-Zeiten nicht mal mein Traum“, sagt Weiss. Da habe er nur Professor werden wollen. Freilich hätte er auch schon damals weiterkommen können. Mit dem Parteibuch beispielsweise. Aber aus der Kirche austreten? Die Westverwandtschaft verraten? Sich einer zentralistischen Ideologie unterwerfen? „Das wollte ich nicht.“ Cornelius Weiss lehnt sich zurück. Er ist standhaft geblieben.

Es gab andere Gründe. Das Elternhaus war humanistisch geprägt. Die El-

tern fütterten während der Nazi-Zeit jüdische Kinder in Berlin durch. Der Vater war Kernphysiker und übergab Hitlers Radiumvorräte bei Kriegsende den Amerikanern. Der Patenonkel, Gefängnispfarrer in Tegel, gehörte zur Widerstandsbewegung des 20. Juli. Weiss erzählt, daß seine Kinder in der DDR benachteiligt wurden, weil sie nicht Kinder eines Arbeiters waren.

Für ihn selbst zerstörten Vorbehalte, Neid und Mißgunst der Funktionäre die sozialistischen Ideale. Ihm fällt auch ein Beispiel ein: „Die Sprengung der Universitätskirche“, sagt Cornelius Weiss, „das hat doch die sogenannte Partei der Arbeiterklasse gemacht. Und niemand anderes.“ In solchen Augenblicken hat er noch heute den längst verschwundenen Staat, in dem er auch BGL-Vorsitzender war und am Neubau der Universität mitwirkte. Schließlich hat ihn dieser Staat doch noch zum Professor gemacht.

Weiss ist Naturwissenschaftler. Das irritiert ein wenig, weil man es nicht vermutet, wenn man mit ihm redet. Der Entschluß zum Chemiestudium sei in Rußland gefallen, erzählt er. „Hinter Stacheldraht, das darf man nicht vergessen.“ Die Familie von Carl Weiss lebte von 1946 bis 1955 in der damaligen Sowjetunion. An einer Lagerschule in Obninsk machte Cornelius Weiss sein Abitur, studierte in Minsk, Rostow am Don und Leipzig Theoretische Chemie. Er besitzt Fotos von damals, auf denen nur Köpfe zu erkennen sind, und als einziges Schriftstück eine Sporturkunde über 1000 Meter Crosslauf. Das sei alles, erzählt er. „Mehr durfte ich ja nicht mitbringen.“

Es ist schwierig. Aber das, was Weiss erzählt, paßt nicht in dieses Büro. Es ist das Büro des Rektors und nicht das



Chemiker und Rektor: Cornelius Weiss hat die Uni durch Nachwendestürme geführt.

des Menschen Cornelius Weiss. Vielleicht kennt er ja den Unterschied. Trotzdem war er gerne Rektor. Selbst die schwierigen Stunden seines Amtes würde er wieder erleben wollen, könnte er noch einmal antreten, sagt er. Da war er, dieser geheime Wunsch. Er rutschte ihm einfach so raus. „Die Gesellschaft funktioniert nicht, wenn man die Entscheidungen den Bürokraten überläßt“, schiebt Weiss nach einer

Welle hinterher. Das paßt wieder ins Büro. Es ist die Antwort des nachdenklichen, lebenserfahrenen Aufrechten.

Weiss wird seine Wehmut bei der Übergabe der Amtskette überspielen. „Ich weiß, daß die Scheinwerfer dann ausgeknipst werden“, sagt er. Vielleicht wird er danach einsam in irgend einer Ecke stehen. Er hat seinen Job gemacht. Sie haben ihn nicht verbieten können.

## Der neue Rektor

### Vier Fragen an Volker Bigl



Prof. Volker Bigl 1995 amtiert er als deren Dekan.

Der künftige Rektor Prof. Volker Bigl (55) ist Neurochemiker und beteiligte sich nach der Wende am Neuaufbau der Medizinischen Fakultät. Seit 1995 amtiert er als deren Dekan.

Frage: Was meinen Sie, welche Rolle spielt die Uni Leipzig im täglichen Leben unserer Stadt?

Prof. Bigl: Eine noch viel zu geringe. Universitäre Probleme werden stiefmütterlich behandelt, obwohl die Universität einer der größten Arbeitgeber Leipzigs ist. Ich hoffe, daß es gelingt, die Uni wieder zu einem kulturellen, geistigen und innovativen Mittelpunkt der Stadt zu machen.

Wie wollen Sie das konkret tun? Die Uni muß den Menschen mehr Einblicke in Arbeit und Forschung gewähren. Sie muß zeigen, welche Antworten sie auf die Fragen der Zeit geben kann. Vorträge, Tage der offenen Tür oder intensivere Beziehungen zu den Gymnasien könnten dazu beitragen. Viele wissen nicht einmal, welche Kunstschätze die Universität besitzt.

Böse Zungen behaupten: „Dresden verfeilt, was Leipzig erarbeitet.“ Inwiefern, denken Sie, ist diese Uni davon betroffen?

Gegenwärtig haben alle Unis und Hochschulen in Sachsen gleichermaßen unter einer sehr restriktiven Sparpolitik zu leiden. Auch Dresden. Ich würde nicht unterstellen wollen, daß Leipzig derzeit finanziell überproportional von Kürzungen betroffen ist.

Daß gespart werden muß, ist klar. Wo werden Sie den Hebel ansetzen, ohne das Niveau der Uni anzutasten?

Ich möchte die Fakultäten stärker mitentscheiden lassen. Oben hin haben die Kürzungen schon jetzt einen Stand erreicht, der einen auf alle Fakultäten gleichmäßig verteilten Personalabbau nicht mehr zuläßt. Im schlimmsten Fall müssen Studiengänge abgebaut werden. Die Fächerpalette soll aber innerhalb Sachsens gewährleistet bleiben. Interview: Birgit Gängler/ Antje Klümek

## Studentenfutter

### Brettspiel für Erstsemester

Studenten der HTWK haben ein Brettspiel entwickelt und auf der Frankfurter Buchmesse vorgestellt. Das Spiel ist für Erstsemester der HTWK gemacht und soll den Start ins Studentenleben erleichtern. Erhältlich ist es beim Fachbereich Polygraphische Technik.

### Neues Studium universale

„Grenzen und Grenzüberschreitungen“ sind das Thema des diesjährigen „Studium universale“ an der Uni. Unter den Referenten sind bekannte Persönlichkeiten wie Ex-Außenminister Hans-Dietrich Genscher und Leipziger Operntendant Udo Zimmermann.

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Diplom-Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion von Prof. Dr. Michael Haller betreut. Redaktionelle Verantwortung dieser Ausgabe: Helena Reinhardt, Brit München, Nadja Hilbert und Peter Lauterbach. Campus ist erreichbar unter Tel./Fax: 0341-9735746.

## Campus-Meinung

### Der Minister kann warten

Von PETER LAUTERBACH



Chemiker und Geisteswissenschaftler, Rektor und Wissenschaftsminister, kurzer und langer Arm – lauter Kontraste. Eine eigene Meinung, ein hartnäckiger Geist, un-

nachgiebiges Streiten für die Pyramide, an deren Spitze man steht – lauter Gemeinsamkeiten. Warum tragen Uni und Freistaat ihre Immobilienstreitigkeiten vor Gericht aus? Die Antwort ist einfach: Weil der eine geltendes Recht und der andere moralische Ansprüche nicht akzeptieren will. Die Antwort ist aber auch schwer: Weil der gemeinsame Kaffee nicht schmeckt, die gemeinsame Sprache unverständlich ist, weil es zu viele Kontraste und zu viele Gemeinsamkeiten gibt. Cornelius Weiss hatte keine glückliche Hand in Dresden. Er konnte sie nicht haben. Seine letzte Aufgabe als Rektor, das Vermögen seiner alten Uni wieder nach Hause zu holen, wird ihm nicht gelingen. Er muß am 2. Dezember gehen. Der Minister darf bleiben und kann warten.

Verloren hat Weiss aber nicht. Was auch bleibt, ist seine Idee einer selbstbewußten Universität. Keine Bevormundung, sondern Souveränität. Der Bonner Zukunftsminister Rüttgers hat kürzlich genau davon gesprochen. Möglich, daß der sächsische Minister Meyer demnächst aus den eigenen Reihen überholt wird.

## Campus-Umfrage zum Semesterstart: Was lockt Studenten aus Ost und West an die Alma mater lipsiensis?

### Kulturschock inklusive: Chaos-Tage an der Uni

An den 14 Fakultäten der Universität haben sich zum Wintersemester so viele Studenten eingeschrieben wie nie zuvor. Seminarräume, Hörsäle, Mensen, Bibliotheken, selbst die Fahrstühle des Hochhauses können den täglichen Andrang kaum noch bewältigen. Was macht Leipzig als Studienort trotzdem so anziehend? „Campus“ fragte einige der Neuankommlinge.

Peggy Brünnig (19) aus Leipzig studiert Sinologie, Politikwissenschaft und Religionswissenschaft. Leipzig hat einen guten Ruf und eine große Auswahl an Fächern. Ich denke, daß sich Asien

enorm entwickeln wird. Groß umstellen mußte ich mich bisher nicht, da ich zuhause wohne. Einige meiner Kommilitonen stammen aus Hessen und Nordrhein-Westfalen. Die sind extra fürs Studium nach Leipzig gezogen. Vor denen habe ich wirklich Respekt, weil ich mir so einen Schritt noch nicht zutraue.

Medizinstudent Christian Schmidt (20) aus München: Mich hat die Zentrale Vergabestelle für Studienplätze nach Sachsen geschickt. Anfangs habe ich mit dem Gedanken gespielt, mir deswegen ein anderes Studienfach zu suchen. Doch ich wollte unbedingt Medizin studieren und so habe ich gewissermaßen in den sauren Apfel gebissen. Ich war ganz schön erschrocken, als ich sah, wo die Vorlesungen und Seminare abgehalten werden. Die Gebäude und Geräte sind zum Teil sehr heruntergekommen, vieles stammt noch aus DDR-Zeiten. Gut finde ich, daß hier doch ziemlich viele Studenten aus den alten Bundesländern sind. Wenn der Kulturschock erst einmal vorüber ist, wird es mir hier bestimmt auch gefallen.

Jura-Student Martin Schildhauer (19) aus Wittenberg: Leipzig hat sich von der Entfernung her angeboten, ich

wollte nicht ganz so weit wegziehen. Außerdem hat die Uni eine lange Tradition. Ich will mein Studium mit wirtschaftlichem Schwerpunkt versehen. Daß ich meine Arbeit hier schnell beenden kann, glaube ich nicht, weil sich für Jura sehr viele entschieden haben. Der Kontakt zu den Professoren ist besonders in den ersten Semestern ziemlich gering. Da muß jeder selber sehen, wie er durchkommt. Bis jetzt nehme ich das alles aber noch ganz locker. Meine Unterkunft ist nur etwas öde. Ich wohne zur Untermiete in Knautkleeberg, das ist ziemlich weit.

Susan Alert (19) kommt aus Deutzen und studiert Lehramt Musik und Deutsch. Ich wollte unbedingt was mit Musik machen. Bei mir waren es finanzielle Gründe, weshalb ich mich für diese Uni entschieden habe. Während meines Studiums werde ich auf jeden Fall bei meinen Eltern wohnen. Das hat auch Vorteile, denn die Situation an der Uni ist sehr anonym. Ich bin nicht der Typ, der gleich auf die Leute zugeht und eine Gespräch anfängt. Deshalb ist es ganz schön, nicht von meinen Freunden und Familie getrennt zu sein.

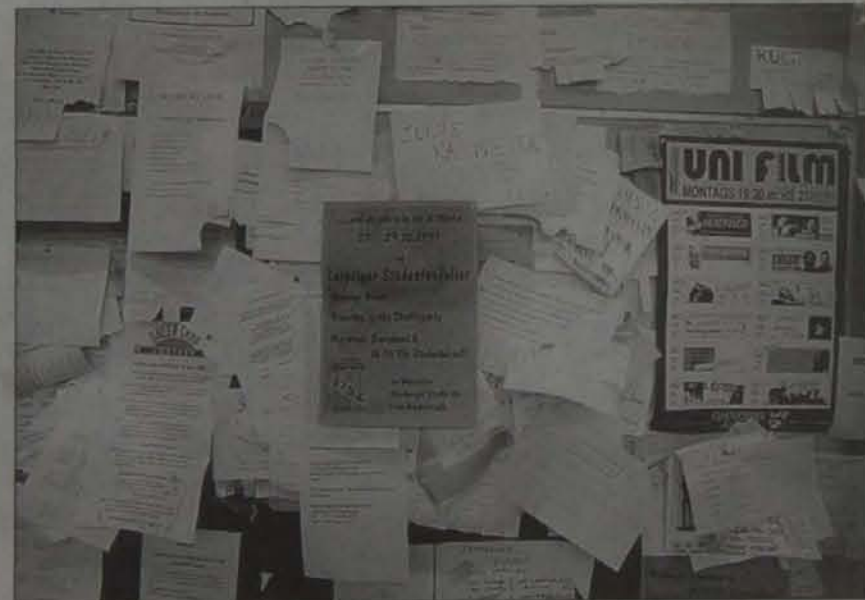
Der gelernte Krankenpfleger Jan Engler (24) aus Leipzig studiert Informatik. Ich will mein Hobby zum Beruf machen. Um das Medizinische nicht ganz beiseite zu lassen, will ich Medizin-Informatik studieren. Mir ist klar geworden, daß meine Ausbildung und der Job im Krankenhaus nicht das Ultimative für mich ist. Bis jetzt kann ich mich nicht beklagen. Da die Seminargruppen trotz vieler Studenten klein sind, glaube ich, daß ich hier ein besseres Studium bekomme als in einer vergleichbaren Stadt.

Nina Jeglinski

### Aufschwung Ost

Zu Beginn des Wintersemesters kämpft die Uni wieder mit dem Ansturm der „Neulinge“. Die Studentenzahl erhöhte sich durch 4427 immatrikulierte auf insgesamt 22563. Vor vier Jahren waren es noch 17462. An der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur bewarben sich 4500 Interessenten um 1200 vorhandene Plätze.

Laut Statistik des Uni-Rektorats verdoppelten sich die Neueinschreibungen an der Fakultät für Mathematik und Informatik in den letzten drei Jahren auf 121. Ähnlich stieg die Zahl der Erstsemester im Bereich Sozialwissenschaften und Philosophie. Der Anteil der Studentinnen im ersten Semester liegt bei 58 Prozent, in den Erziehungswissenschaften liegen sie mit 86 Prozent vorne.



Zettelkrieg: Der Studentenboom an der Uni schlägt sich auch an den Pinnwänden nieder. Buden und Bücher werden zuhauf per Annonce gesucht.

# Wie ein sozialistischer Willkürakt zum Glücksfall für den Freistaat wird

Verhärtete Front: Im Streit um die Unigrundstücke beharren Unileitung und Wissenschaftsministerium auf ihren Positionen

Die Front im Streit um das Universitätseigentum ist verhärtet, das Klima seit einiger Zeit frostig. Streitende der einen Überzeugung sind Rektor Cornelius Weiss und Kanzler Peter Gutjahr-Löser. Streiter der anderen ist Wissenschaftsminister Hans Joachim Meyer. Der Streit findet mittlerweile vor dem Bundesverwaltungsgericht statt. Die Richter sollen klären, ob der Freistaat der Universität deren zu DDR-Zeiten enteignete Liegenschaften zurückgeben muß oder nicht. Während die einen auf moralische Rechte pochen und sozialistische Willkürscheidungen anprangern, verweist der andere auf den Einigungsvertrag. Die Universität „auf jedem nur denkbaren Gebiet“ zu bevorzugen und ihr das Eigentum vorzuenthalten, wirft Kanzler Gutjahr-Löser dem Minister vor. Ministeriumsprecher Hartmut Häckel kontert und macht die „nach wie vor unnachgiebige Haltung der Universitätsleitung“ für das Scheitern aller Gespräche verantwortlich.

Der Blick in die Geschichte scheint Rektor und Kanzler beizupflücken. Die

städtische Bürgerschaft eröffnete die berühmte Bildungsstätte im Dezember 1409, nicht ohne sie mit Gebäuden, Nutzungsrechten an Kirchenräumen und Wirtschaftsbetrieben reich auszustatten. Studiengebühren und Pfründe ermöglichten so die Lehre.

Bei Einführung der Grundbücher im 19. Jahrhundert wurde das durch Schenkungen und Käufe stetig gewachsene Immobilienvermögen der Universität ausdrücklich bestätigt. Und genau darauf beruft sich Rektor Weiss im Streit mit dem Freistaat Sachsen. „Ich habe eine treuhänderische Pflicht“, sagt Weiss. „Ich kann doch Dinge, die angesehene Bürger der Stadt der Universität in Jahrhunderten zukommen ließen, nicht einfach aus der Hand geben.“

Im Gegensatz zu seiner moralischen Legitimation sind die juristischen Möglichkeiten des Rektors allerdings bescheiden. Entscheidungen der Volkskammer verschaffen dem Freistaat heute eine günstige Ausgangsposition. So wurden einige Grundstücke bereits 1952 aus dem Eigentum der Universität in die Sammelstiftung des Bezirkes

Leipzig überführt. Drei Jahre später wandelte der Staat den Rest in Volkseigentum um.

Nach der Wende hat die Universität zwar zwei unbebaute Flächen und das Krochhochhaus zurückgehalten. „Bei allen anderen Grundstücken“, schildert Gutjahr-Löser jedoch die Situation, „besteht der Freistaat darauf, das diese unmittelbar der Lehre dienen, und somit ihm als „Veranstalter der Universität“ gehören.“ Im Streit um das Universitätshochhaus hat das Verwaltungsgericht Leipzig dem Freistaat recht gegeben. Die Universität legte daraufhin Revision beim Bundesverwaltungsgericht (BVG) ein, weil sie bestreitet, daß der Staat unmittelbar Lehre und Forschung veranstalten kann. Er bediene sich dazu der Universität. Also müßte das Vermögen auch dieser zugeordnet werden. Entschieden ist noch nichts.

Einen kleinen Erfolg erzielten Rektor und Kanzler aber im August. Das BVG hat inzwischen festgelegt, daß die Universität das Sammelstiftungsvermögen, meistens Miet- und Geschäftshäuser, zurückhalten muß. Die Entscheidung

über die rechtliche Zukunft der eigentlichen Unigebäude könnte aber auch außergerichtlich fallen. Trotz juristischem Streit haben Staatsregierung und Unileitung direkt verhandelt. Die Hoffnung des Rektors auf eine Einigung möglichst noch in seiner Amtszeit, scheint sich nicht zu erfüllen. „Die Meinung des Ministeriums in dieser Frage ist unverändert“, sagt Sprecher Häckel. Und die lautet: Nach dem Einigungsvertrag geht Staatsbesitz in Landesbesitz über.

Das Kompromißangebot des Freistaates, nur die Gebäude im Zentrum zurückzugeben, sei, so Häckel, an der ablehnenden Haltung der Universität gescheitert. Kanzler Gutjahr-Löser spielt den Ball jedoch zurück: „Wir haben der Staatsregierung schon lange einen Vertrag angeboten, in dem sogar eine grundbuchrechtliche Verfügungsbeschränkung für die Grundstücke zugunsten des Freistaates enthalten war.“ Der Vorschlag sei ohne Antwort geblieben.

Peter Lauterbach



Streitet seit Jahren zusammen mit dem Rektor um das Universitätseigentum: Kanzler Peter Gutjahr-Löser. Fotos (3): M. Prosch